

Fünfzehntes Kapitel.

Manches Jahr ist seitdem hingegangen. In dem sonnigen Klostergarten von Corbie, an dem Bache gleichen Namens, der in die Saone mündet, nahe der alten Stadt Amiens, wandelt Friedebert unter einem schattigen Laubgang auf und ab mit einem Knaben, dessen noch kindliche Gestalt schon das Mönchskleid umhüllt. Vierzehn Lenze mag der feine Knabe zählen, in dessen bräunlichem Antlitz große feurige Augen, wie zwei Sonnensterne, glühen. Im zartesten Alter schon hatten seine Eltern ihn dem heiligen Benedikt geweiht, und so war er in der innern Klosterschule aufgezogen worden. Er kannte kein anderes Leben als das des Klosters. Unter den lernenden Knaben war er einer der eifrigsten. Mit hoffnungsfreudigem Stolze blickte daher sein großer Lehrer, Paschasius Radbertus, auf den ernstesten und nachdenklichsten Knaben, der sein Lieblingschüler wurde. Mit brennender Seele, ja mit einer wahren Leidenschaft lauschte er den wunderbaren Erzählungen aus dem Leben der Einsiedler und Märtyrer, die aus der Welt in die Wüste geflohen waren, wenn nach oder auch während der Mahlzeit diese Vorlesungen gehalten wurden. Vor allem war es das Lebensbild des Knaben Hilarion aus Alexandrien, welches seine jugendfeurige, aber noch unerfahrene Seele mächtig ergriff. Voll glühender Begeisterung trachtete er diesem Vorbild nachzu-

eisern. Kein Ziel dünkte seinem schwärmenden Geiste erstrebenswerter als jenes, welches Hilarion in seiner Welt- und Todesverachtung erreicht hatte, als er sterbend ausrief: „Geh hinaus, meine Seele! Was fürchtest du dich? Was zauderst du?“

Als Friedebert nach Corbie gekommen war, hatte der Knabe eben sein achttes Jahr erreicht. Vom ersten Augenblick des Begegnens aber fühlten die beiden einen Zug zu einander. Friedeberts ernstes, sinnendes und doch fest und kräftig in sich abgeschlossenes Wesen übte auf die feurige, zu Visionen neigende Knabenseele eine unwiderstehliche Macht; und umgekehrt war es Friedebert eine Lust in der kurzen Stunde, da Reden und ein wenig Erholung erlaubt war, Zwiegespräch mit dem merkwürdigen Knaben zu halten. So war es heute.

„Bruder Friedebert,“ sagte der Knabe und erhob die dunkeln fragenden Augen zu seinem Begleiter, „meinst du nicht auch, daß nur ein so gänzlich abgeschiedenes Leben, wie Hilarion es geführt, dem heiligen Gott wohlgefallen könne?“

Friedebert antwortete: „Auch mir hat dies wundersame Einsiedlerleben viel in Gedanken zu schaffen gemacht, seitdem wir es lasen. Doch meine ich, daß es trotz seiner Heiligkeit ein nutzloses gewesen sei. Er floh die Menschen und hat ihnen nicht gedient.“

„Wie,“ rief Ansgar eifrig, „nutzlos, sagst du, sei das Leben dieses Heiligen gewesen? Friedebert, wie meinst du das?“

„Ich meine,“ erwiderte Friedebert, „nur ein Leben, das den Leuten dient, ist wert gelebt zu werden. Hat der Krist seine Boten nicht weit über diese Welt gewiesen? Sollten sie nicht seine Botschaft an das Volk bringen? Hilarion aber schloß sich ab, niemand leistete er einen Dienst, verhaßt war ihm jede Genossenschaft, ja verächtlich!“

„Aber,“ warf Ansgar ein, „er diene doch Gott — ist das nicht der höchste Dienst?“

„Wir können Gott nicht dienen, wenn wir seine Geschöpfe fliehen,“ sprach Friedebert ernst. Und flammenden Auges fuhr er nach einer Pause fort: „Nur wer Gottes Schlachten mitkämpft, der zieht mit in des Königs Burg; die Feiglinge müssen draußen bleiben, denn unwert sind sie seines Friedens.“

Da rief Ansgar: „Auch ich will Mitkämpfer sein, nimmer ein Feigling, das glaube mir!“

Friedebert aber strich lächelnd mit der Hand über des Knaben dunkles Gelock und sagte: „So wähle dir einen Bessern zum Vorbild denn Hilarion war, und einen Höheren, Ansgar!“

„Welchen denn hast du dir erwählt, Bruder Friedebert?“ fragte der Knabe und schaute mit gespanntem Blick zu seinem Begleiter auf.

„Den Höchsten und Heiligsten im Leutegeschlecht, meinen Helden, den Heiland!“ rief Friedebert begeistert. „Noch viel mutige Mannen, viel schnelle Schwertdegen kann er brauchen in seinem Dienst, denn sein Reich muß kommen!“

Ansgars Wange brannte. „Bruder Friedebert, nie zuvor hörte ich dich also reden! Mit solch' feurigem Rhythmus reden die Sängere! Könnte ich immer an deiner Seite bleiben! Dürften wir doch vereint in den Kampf ziehen und die andern mit uns, Nortfried, Wittmar und Autbert! Raum kann ich die Zeit erwarten!“ —

„Geduld, Ansgar, die Zeit wird kommen. Für jeden kommt sie. Nur Geduld!“

„Ach,“ rief der Jüngling, „gar zu langsam schleicht ihr Gang. Der große Kaiser starb. Und der neue? Wird er solche Kämpfer, wie du meinst, hinausenden?“

„Diese Sorge überlasse getrost dem Himmelskönig, Ansgar.“

Ein allzuheftig Begehren erlangt nimmer das Gewünschte. Ich rede aus Erfahrung," fügte er leise hinzu.

Die Glocke läutete und unterbrach das Zwiegespräch. Die Zeit des Redens war vorüber, die des Schweigens begann. Doch sollte die strenge Regel des heiligen Benedikt heute minder streng innegehalten werden. Denn es war ein Gast angelangt, welcher alle Insassen des Klosters in Bewegung brachte.

Wer mochte der ritterliche Herr in reicher fränkischer Hoftracht sein, der jetzt aus dem Sattel stieg, welchen Abt Adelhart in seine brüderliche Umarmung zog? Welche Botschaft vom Kaiser mochte er bringen? Da ward vieler Neugier auf eine gar harte Probe gestellt.

Nach geraumer Zeit aber wurden alle Klosterbrüder in dem großen feierlichen BeratungsSaale zusammenberufen. Jetzt führte der Abt den vornehmen Gast herein. Auf ihn deutend, sprach er: „Nicht als ein Gast nur, sondern als ein lieber Hausgenosse ist dieser bei uns eingekehrt. Er begehrt Aufnahme in unsre heilige Bruderschaft. Einst war er ein Mächtiger am Hofe des großen Kaisers, unseres erlauchten Veters, sein erster Mann und Ratgeber, erfahren im Kriege und weise im Frieden. Doch müde ist er der Händel dieser Welt geworden. Den „Grafen“ Wala soll darum von heute an niemand mehr kennen. Schauet, liebe Brüder, hier euren „Bruder“ Wala!“

Großes Erstaunen malte sich auf allen Gesichtern und herzliche Freude. Aber auch erwünschte Kunde brachte Wala mit in das stille Kloster von vielem, was sich draußen begab. Den neuen Herrscher, Herrn Ludwig, pries er als einen dem Klosterleben sehr geneigten Mann. Beten und Psalmenfingen sei ihm lieber als die Beschäftigung mit den Angelegenheiten des Reichs. Am liebsten hätte er sein fürstlich Gewand mit der Mönchskutte vertauscht, wenn er des Kaisers Zorn nicht

zu sehr gefürchtet hätte. Heimlich aber raunte er seinem Bruder, dem Abt, zu: „Ich lieb' den Ludwig nicht! Die alten treuen Diener seines Vaters hat er beiseite schaffen lassen. Auch mich hätte er fortgeschickt, wär' ich ihm nicht klüglich zugekommen, da ich seine Absicht durchschaute.“

Adelhart aber rief wohlgefaunt, mit vergnügtem Händereiben: „Gute Kunde bringst du fürwahr, mein Bruder! Nun wird auch meine Bitte bei Herrn Ludwig geneigtes Gehör finden. Denn wisse, lange Jahre schon hegte ich den Plan, im Lande der bekehrten Sachsen eine junge Pflanzschule des Christentums anzulegen, die eine Tochter unsres geliebten Corbeia aurea sein sollte. Zu dem Ende habe ich vor Monaten schon den Theodrad in seine sächsische Heimat entsendet, den Platz, welchen wir seiner Ähnlichkeit mit Corbie halber im Auge haben, uns von seinen Verwandten auszuwirken. So scheint denn die Erfüllung unsrer Wünsche nahe!

Hoch hob sich Friedeberts Brust, als er solches vernahm. Mit wonnesamem Glück erfüllte ihn der Gedanke an eine mögliche Heimkehr.

Doch mehr noch sollte er heute erfahren.

Denn Wala redete von seinen Kriegsfahrten und wie oft er dem trotigen Sachsenherzog Wittekind im Kampfe gegenübergestanden, der nun auch schon längst diesem kriegerischen Leben Valet gesagt habe.

Da nahm sich Friedebert ein Herz und wagte die Frage: „Wollet Ihr damit andeuten, daß der Herzog gestorben sei?“

„So ist's, junger Freund! Kein Schwert führt die Kriegerfaust hinfort, die im Grabe modert. Bist du ein Sachse, so achte ich, daß dir des Wittekind Tod wohl zu Herzen gehen möge.“

Friedebert aber forschte mit gepreßter Stimme weiter: „Verzeiht, Herr, wenn ich noch einmal frage. Was ward

aus den edlen Frauen? Ich kannte sie, denn ich bin aus Enger!"

Wala zuckte die Achseln.

„Von den Frauen weiß ich nichts. Nur daß Herzog Wigbert, des Widukind Sohn, die Herrschaft angetreten habe.“

Friedebert lauschte mit tiefer innerer Bewegung. Und mächtiger wuchs fortan die Sehnsucht nach der Heimat in seinem Gemüt.

Der greise Adelhart aber trug sich von Stund an nur noch mit dem Gedanken einer baldigen Verwirklichung seines Lieblingsplanes. Doch auch hier bewährte sich die Wahrheit des Spruchs, daß man keines Dinges allzustürmisch begehren solle.

Denn als nach vielem Harren endlich die kaiserliche Botschaft eintraf, welche nach des Abtes Meinung ihm die erwünschte Kunde bringen sollte, lautete diese ganz anders, als er gedacht. Sie enthielt die Verweisung des Abtes von Corbie in ein entferntes Kloster. Der stand wie vom Blitz getroffen. Wie sollte er solch harte Willfür deuten? Welcher Schuld hatte man ihn beim Kaiser angeklagt? Doch sein Bruder Wala lachte und gab ihm deutlicheren Bescheid.

„Glaube mir, es ist noch so ein wenig Wetterleuchten nach den Donnerkeilen, welche mein Haupt treffen sollten! Es verdroß den sanften Ludwig, daß ich ihm so unter den Händen wegglied, nun soll es der Bruder Abt hinterher noch büßen. Das scheint mir die Meinung des kaiserlichen Bornes!"

Zur größten Bestürzung der ganzen Bruderschaft verließ der geliebte ehrwürdige Adelhart sein teures Corbie und ein jüngerer Adelhart rückte ein. Diesem aber gewährte der Kaiser, was er jenem verweigert hatte. Die Stiftung zu Hetha im Walddunkel des Solling, dicht bei einem sprudelnden

Quell, wurde gegründet, und bald verlangte man auch Brüder aus dem mütterlichen Corbie. Doch unter den Erwählten befand sich Friedebert nicht. Seinem Herzenswunsch blieb die Erfüllung noch aus. Mit einem stillen Seufzer sah er andere Brüder in seine geliebte Heimat ziehen, deren Bild ihm Tag und Nacht im Herzen lag. Würde er sie jemals wieder schauen?

Und in den Schmerz der Entsagung mischte sich das niederdrückende Bewußtsein, wie weit er noch entfernt sei von jener Vollkommenheit, die der höchste Meister von seinen Jüngern fordert: die willige Kreuzesnachfolge.

Es drückte ihn zu Boden — es lähmte ihm den freien Aufschwung seines Geistes — noch mehr, er fühlte es schmerzlich, wie auf dem fremden Boden sein innerstes, eigenstes Leben verkümmerte, wie seine Sängerkraft langsam hinsiechte, der Pflanze gleich, die man dem kräftigen Waldboden entreißt und in ein dürres Erdreich versetzt, darin sie elend hinsterven muß.

Und wiederum verstrich Jahr um Jahr. In ernster unermüdlicher Arbeit, beides, der Hände, wie des Geistes, entschwand Friedebert die Zeit. Er stand auf der Höhe seiner Manneskraft, Ansgar ihm zur Seite in der Blüte der Jünglingsjahre, nach Thaten dürstend, und, wie Friedebert mit freudiger Genugthuung wahrnahm, ein kampfbereiter Krieger in der Gefolgschaft des höchsten Heerkönigs.

Bald nach jenem Gespräch mit Friedebert im Klostergarten, hatte Ansgar eine himmlische Lichterscheinung gehabt. Er sah nicht Sonne noch Mond; Himmel und Erde waren seinen Augen entschwunden, aber der Glanz einer unendlich milden Klarheit erquickte seine Seele. Aus der Lichtwolke, in welcher er die Gegenwart des Höchsten ahnte, rief eine Stimme, deren Klang ihn bis ins Innerste traf: „Gehe hin und kehre gekrönt mit dem Märtyrertum zu mir zurück!“

Voll Entzücken hatte er Friedebert dies Gesicht mitgeteilt und gerufen: „Siehe, der höchste König beehrt meinen Dienst. Ich folge ihm, wohin er mich führt!“

Also ward das Band, welches die Herzen beider umschlang, ein unzerreißbar festes.

„O, daß wir nie getrennt würden!“ rief Ansgar oft mit Angestüm.

Aber Friedebert entgegnete ernst: „Anderz, als du meinst, wird uns das Loz fallen. Verlor nicht auch David seinen Jonathan?“

So nahte das Jahr des Heils 822. Da erscholl wiederum ein Ruf von Hetha hinüber zu den Brüdern von Corbie: „Ergreifet den Wanderstab und sagt der alten Stätte Lebewohl. Brechet eilend auf, daß ihr rechtzeitig auf sächsischer Erde anlangen möget, unser Freudenfest mitzufeiern. Denn jetzt erst soll das wahre echte Corbie uns erstehen am rauschenden Weserfluß, dort wo die königliche Villa Huzori*) prächtig sich erhebt. Denn Wetter und Erdbeben haben die segenspendende Quelle zu Hetha verschüttet, so daß unsers Weilens hier nicht länger sein kann. Kommt, euch der kaiserlichen Huld zu freuen, die auch unsern alten Abt begnadigt hat. Aus der Verbannung heimgekehrt, entbietet er euch allen seinen väterlichen Gruß.“

Dieses Mal aber wurde mit den Tüchtigsten auch Friedebert und Ansgar ausgesondert. Unverzüglich rückten sie, unter Führung des kriegerischen Wala, aus, der, wenn er auch das Waffenkleid abgelegt, noch immer ein kampflustig Herz unter der Kutte trug.

Derweil pflanzte der Bischof der Paderstadt unter großer Pracht und festlichem Chorgesang das Kreuzeszeichen in den Grund, dort wo man den ersten Stein zum Hochaltar fügte.

*) Hörter.

Und mit emsig freudiger Hast wurde nun am rasch emporstrebenden Bau von Kirche und Kloster von Corvey gearbeitet. Als dann der Herbststurm durch die riesigen Eichenwipfel des Solling brauste, trafen die Wanderer aus Corbie zu der Stunde ein, als die Brüder zum Aufbruch von Hetha in die neue Siedelung rüsteten.

Der greise Adelhart empfing die Ankömmlinge mit der Freude eines Vaters, der nach langer Trennung seine geliebten Kinder wiedersieht. Nachdem sie das Abschiedsmahl gehalten und die üblichen Psalmen angestimmt hatten, stellte sich der ehrwürdige Abt an des Zuges Spitze. Feierlichen Schrittes wanderten die ernstesten Männergestalten durch die stillen Waldschluchten, mit dem Kruzifix und den heiligen Geräten des Gotteshauses, mit frohen Lobpsalmen des schweigenden Waldes Echo aufweckend. Friedebert aber war es zu Mut, als er über das welcke rauschende Herbstlaub dahin schritt, als wandelten seine Füße über die junge blühende Frühlingserde; als ging es gerades Wegs in das Land der Glückseligkeit hinein, wo alle Not und Herzenspein mit einem Mal ihr Ende finden soll. Dem neben ihm schreitenden Ansgar raunte er wonnetrunken zu: „O sag, kann es Schöneres geben, als diese stolze Eichenpracht, dieses geheimnisvolle Buchengeflüster in unserem heiligen Walde? Ist es nicht wie das Wehen des lebendigen Geistes, der durch die Zweige und Wipfel fährt — tönt's nicht wie schütternder Schildbruf kämpfender Recken in den klingenden Lüften?“

„Ja,“ entgegnete freudig Ansgar, „hier unter deinen mächtigen Waldbriesen vermag ich wol dein brünstig Verlangen nach dem Boden der Heimat verstehen. Auch sagt's mir das Herz: Hier wird mein Friedebert finden, was er so heiß ersehnt!“

Da sprach Friedebert, und ein helles Leuchten flammte über sein Antlitz: „Du hast recht, Ansgar. Denn hier werde

ich sie wiederfinden, die Harfe, die ich in der Fremde verlor. Ihr leises Tönen klingt schon herüber zu mir, wie das erste Frühläuten der seligen Weihnachtsglocke."

"So merk' ich wol, du lässest mich allein ziehen in den Kampf, Friedebert."

"Aber das Kampflied will ich dir singen, mein Ansgar! Doch eins erbitt' ich von dir. Hier unter diesen heiligen Bäumen, die unser Gespräch belauschen, gelobe mir: Kämpfe nie mit blutigen Waffen, der Christenlehre Raum zu gewinnen. Mir bangt, dein heftig glühender Eifer könnte dich zu schlimmer That hinreißen! Nur Sanftmut verschafft der sanften Botschaft Eingang in die Herzen der Heiden. Es ist die Feindesminne, welche er, der sanften Herzens war, als höchsten Beweis der Jüngerschaft begehrt!"

Unter solcher Wechselrede hatten sie die Weser überschritten und waren in ein liebliches Thal hinabgestiegen, mit reichem Weideland, ausgedehnten Kornäckern, schön begrenzt von blauem Gebirge. Zu dem ernstern Mönchszug hatte sich viel Volks gesellt. Von allen Seiten war es herbeigeströmt, das biedere Westfalenvolk; staunenden Blickes schauten die Einen dem Zuge nach, die Andern aber schlossen sich ihm still und fromm an. Drunten aber hielt der Bischof von Paderbrunn das erste feierliche Hochamt in der neuen Klosterkirche von Corvey.

Und nun begannen die glücklichen vielgepriesenen Tage der jungen Stiftung zu erblühen. Ein ganzes Füllhorn von Segen ergoß sich über sie. Kaiser Ludwig machte ihr glänzende Schenkungen und verlieh ihr immer größere Rechte, so daß der Ruhm des Klosters von Jahr zu Jahr stieg.

Die berühmtesten Lehrer gingen aus seinen Mauern hervor, die Zahl der Mönche aus den edelsten Herrengeschlechtern des Landes wuchs, und immer verschwenderischer schmückte man Kirche und Abtei mit Schönheit. Der Abt von Sanct

Denis sendete ihm die Reliquien des heiligen Vitus, eines indischen Knaben, der in seinem 12. Jahre unter Diocletian den Märtyrertod erlitten haben sollte. Friedebert aber trug sich mit schweren, schlimmen Zweifeln über die Echtheit der Gebeine, und das Kniebeugen vor dem silbernen Schreine mit seinem wunderthätigen Inhalt dünkte ihn die grausamste Forderung in den Klostervorschriften.

„Wie würde der alte Wittekind ergrimmen, wachte er wieder auf! Wie würde er zornmütig dreinfahren, wäre er einmal bei unserm Vitusfeste zugegen!“ dachte Friedebert oft. Aber solches Denken hütete er sich vor eines andern Ohren laut werden zu lassen. Nur seinem getreuen Ansgar hatte er es anvertraut.

Friedebert weilte nun schon eine geraume Zeit in der Heimat. Aber immer noch hatte er geögert, seines Herzens heimlichen Wunsch dem Abte vorzutragen. Es zog ihn mächtig, seines Königs Grab in Enger aufzusuchen. Endlich gewann er es über sich, vor den Abt zu treten und sich die Erlaubnis zur Wanderschaft zu erbitten.

„Ziehe hin, Friedebert,“ sprach der Abt. „Doch auf daß diese Wanderung dir auch förderlich sei in der Ertötung des Fleisches, so vollführe dieselbe nicht beim Gesang der Waldvöglein in der holden Lenzzeit, sondern im Eiszfroßt des Winters. Auch gebiete ich dir, daß du jede Berührung mit deiner Sippe daheim vermeidest, auf daß Wiedersehen und Trennung hernach dich nicht in Ansechtung und Versuchung werfe!“

Friedebert empfand bei dieser Mahnung ein geheimes Beh. Zugleich erhob sich in seinem Herzen die vorwurfsvolle Frage: „Zieht dich der Tote allein? Gedenkst du nicht vielmehr der Lebenden?“

Also zog er aus, nach des Abtes Gebot, mitten im Winter. Doch milder als gewöhnlich übte er sein Regiment,

dem Wanderer günstig, der sein Angesicht der trauten Heimat zugewendet hatte. Endlich stand er auf dem letzten, ihm so wohlbekannten Hügel, von dem aus er die liebe Stadt mit Kirche, Burg und Stift grüßen konnte und drüben auch das heimtraute, väterliche Gehöft. Doch fremd und verwaist, wie er selbst sich fühlte, schaute ihn alles an. Es war der Abend vor dem Dreikönigstag, als er sein Ziel erreichte. Die Glocken begannen das Geläut und weckten ihm seine Jugend wieder auf, in frohen und schmerzlichen Erinnerungen. Unbeweglich stand er an einen knorrigen Eichstamm gelehnt, umflutet von den sich in seinem Geiste vermischenden Klängen, stand, bis die Glockentöne in der reinen Winterluft verschwebten und eine derbe Hand sich ihm kräftig auf die Schulter legte. Friedebert blickte auf und schaute in das breite, ehrliche Gesicht eines westfälischen Landbauers.

„Was simt Ihr, Bruder Mönch?“ hob der Alte vertraulich an. „Steht hier so gemach, als wär's mitten im Bonnemond, wo der Birnbaum seine Blüten schüttelt, und ist doch nur Frau Holles Gruß, den die starre Eiche Euch über Rutte und Kahlkopf streut. Doch woher des Wegs und wohin?“

„Vom neuen Kloster Corvey an der Weser komme ich, guter Vater,“ antwortete Friedebert. „Möchte Herrn Wittekind's Grab besuchen, den ich lieb gehabt und der gestorben ist, als ich fern im Frankenlande war. Denn wißt, auch ich bin ein Westfale!“

„Brauchtet mir's nicht erst zu sagen, daß Ihr einer seid,“ versicherte der Alte. „Sah's Euch schon an von fern! Doch könnet Ihr nun auch gleich Zweier Grab besuchen, denn unseres Landeswirts Witwe folgte ihrem Eheherrn jach in die Gruft!“

Friedebert horchte auf. Mit mehr Hast, als einem Mönch geziemte, fragte er: „Aber auch eine Tochter hatte Herr Wittekind. Was wurde aus ihr?“

„Die ist auch schnell genug Wittib geworden. Denn der junge Herzog, ihr Gatte, zog mit den beiden Heerführern zur Fehde hinaus und kehrte nimmer heim. Den Witwensitz, der ihr gebührte, schlug sie aus. Sie ging zu den frommen Schwestern in die Herveder Frauenabtei und legte Nonnen-tracht an. Doch sagen sie, es sei nicht aus Trauer um ihre Witwenschaft gewesen.“

Friedebert gab dem Alten keine Antwort. Zu tief bewegt war er, doch mehr von Freude als von Leid. Gottlob, jede Trennungsschranke war nun hingefallen. Irmengart verlebte ihre Tage, wie er die seinen; ihr Erdenwerk war dasselbe, ein Ringen nach Heiligung und dem Frieden in Gott, wie auch ihr Ziel das gleiche sein würde, die Erlangung der ewigen Seligkeit und ein Wiederfinden in der himmlischen Heimat.

Der Alte an seiner Seite schaute den in Schweigen verharrenden Mönch verwundert an.

„Nun, habt Ihr nichts mehr zu fragen, frommer Bruder? Dann will ich meines Weges ziehen, denn noch eine gute Strecke jenseits Enger liegt meine Hufe.“

„Doch,“ sagte Friedebert, wie aus Träumen auffahrend — „doch, guter Alter. Sagt mir, ist Euch der Sattelsmeier Wolfbrant bekannt? Lebt er noch und die Seinen und sind sie gesund?“

„Den Wolfbrant kenn' ich wohl. Rüstig und frisch ist er auf seinen alten Tag samt seinem Weibe. Drei schmucke Kinder sind noch daheim, die jüngsten — zwei Söhne, sind in fremden Kriegsdienst gezogen. Habt Ihr für den Wolfbrant eine Botschaft, Bruder, so vertraut sie mir nur an — ich könnt' sie bald ausrichten, denn mein Weg führt mich vorbei am Freihof des Alten.“

„Wohl hätte ich eine Botschaft an ihn. Grüßt ihn samt seinem ganzen Hause von einem, den er von Kindesbeinen

auf gekannt. Saget ihm auch, der Euch den Gruß aufgetragen, stehe in der Gefolgschaft des Herrn Christus und wäre ein freier Mann in seinem heiligen Dienst geworden — trotz der Mönchskutte. Nun aber fahret wohl und habet Dank für Mittheilung und Botendienst!"

So schieden die beiden von einander.

Einen Teil des Abends verbrachte Friedebert in der Kirche von Eger, betend an dem Grabmal Wittelinds. Dann herbergte er in dem Hause des Priesters, da er kein Verlangen darnach trug, im Stifte Einkehr zu halten. Anderen Tages, nach der Frühmette, setzte er seinen Wanderstab weiter. Sollte er in Hervede verweilen? So nahe war er Irmengart. Durfte er sie nicht von ferne grüßen? Noch einmal stritt er einen heißen Kampf. Es konnte, es durfte nicht sein! Ein bleicher Mann schritt an der stolzen Frauenabtei vorüber, und Irmengart ahnte nicht, wer ihr so nahe gewesen.

Im Kloster zu Corvey empfing den Heimgekehrten überraschende Kunde. Ansgar, der vom Befehrungseifer Glühende, war mit dem Jüngling Audibert ausgesendet worden, um in den Herzen der wilden Heidenföhne des Nordens das Feuer der in ihm lodernden Christusbegeisterung anzufachen und es weiter zu tragen.

So war Friedebert nun auch das treue Bruderherz entrisen. Eine stille Wehmut nahm eine Zeitlang sein Gemüt gefangen. Dann aber raffte er sich auf. Und mächtig erwachte in seiner Brust das Verlangen nach einer großen That, seinem himmlischen Könige und seinem eigenen Volke in Treue dargebracht. Und er griff nach dem Schwert des Geistes, dem theuren Evangelienwort, damit einen guten Kampf zu kämpfen, und wie ein echter deutscher Kriegermann ließ er dieses Schwert nicht mehr von der Seite. Es war ein großes Werk, das er begann. Aber die Kraft wuchs ihm unter der

Arbeit. Sein Sngerherz schlug höher von Tag zu Tag in steigender Begeisterung. Denn sein tiefschauendes Auge hing an einer einzigen Gestalt, die begleitete es in kraftvollen Heldenflngen von der Burg zu Bethlehem bis zur sieghaften Heimfahrt in das Reich der Himmel. Unter solchem Geleit aber ward ihm sein eigen Herz überaus getrost und leuchtenden Glaubens voll an den starken Gotteshelden, das sanfte Friedekind des Allwaltenden, das auch ihm den Frieden gesenkt in das vordem so unruhvolle Herz, den „lichten Frieden“, wie ihn sein Name ihm bedeutungsvoll verhief.

Nicht wissen wir, ob seiner Hand die Feder entfiel, als er sein großes Lied ausgesungen; ob aus dem ehernen Kranze droben im Chor die glänzend weiße Lilie sich leise gelöst, um hinabzuschweben in seinen Stuhl — ob er die stille Todesbotin mit Freuden begruft — nicht wie jener Mnch, der sie entsehten Blickes einem andern heimlich in den Chorsitz gelegt — welcher Feigheit sich ein Friedebert wohl nimmer hätte schuldig machen können — aber eines ahnen wir, daß, als sein Sngerauge sich für diese Welt schloß, die bleiche Lilie des Todes sich ihm in die hell schimmernde des Sieges und Lebens gewandelt hat. Hoch aus dem allerhöchsten Chore mag er dann viel holderen Engelsgesang als jenen vernommen haben, der zeitweise von oben her wunderbar zart, durch Corveys Kirchenhallen schweben sollte, wenn die Sänger das „Gloria patri“ und das „Sicut erat in principio“ anstimmten. Ob seinem lauschenden Ohre nicht gar ein ander Lied erklang aus himmlischen Harfen, als er das Rauschen der Flgel des Todesboten über seinem Haupte vernahm?

War es nicht ein Lied voll Kraft und Klarheit, voll Mut und Macht, voll Stärke und Sieg, ein Lied so heimtrauten Klanges, als hörte er den Lenzsturm durch den Eichwald brausen, ein Lied, in das seine ganze Seele ein-

stimmte mit dem jauchzenden Ruf: „Ja, dein ist das Reich,
die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit, Amen!“ —

So scheiden wir denn getrost von Friedebert. Seinem
Volke aber ist er nicht gestorben — ob es gleich seinen Namen
nicht kennt — der sächsische Mönch, der treue Westfalensohn,
der Sänger des Heliand!

